



Christine Bremer, geb. 1959. Studium der Germanistik, Anglistik und Erziehungs-

wissenschaft in Hamburg; Erstes und Zweites Staatsexamen.

1989–1994 DAAD-Lektorin in Bristol (Großbritannien). Seit 1994

Ortslektorin am University College Cork (Irland), German

Department. Arbeitsgebiet: Sprach- und Landeskundeunterricht.

A stylized orange map of Europe with white outlines of countries. A black dot is placed on the island of Ireland, with the word "CORK" written in black capital letters below it.

CORK

Deutschland – Von Cork aus betrachtet

Ich denk an Deutschland – denk ich an Deutschland? Ja – berufsbedingt häufig, nicht nur in der Nacht und nicht so, wie Heinrich Heine es tat, hat sich dieses Deutschland doch seit Heines Zeiten stark verändert – oder? Wie ist dieses Land denn heute, und wie ticken die dort lebenden Leute? Welche Aspekte sind es wert, aus der endlosen Vielzahl an Informationen über die deutsche Geschichte, Literatur, Kultur, Politik und Gesellschaft und den deutschen Alltag herausgepickt zu werden, und wie kann ich meinen Studierenden in Irland ein einigermaßen korrektes Bild von Deutschland vermitteln? Gibt es überhaupt ein korrektes Bild oder ist nicht jedes Bild zwangsläufig durch die Entscheidung für und gegen die Auswahl bestimmter Aspekte ein subjektiver Ausschnitt? Und wie aktuell ist mein Bild von

dem heutigen Deutschland, habe ich das Land doch vor mehr als 20 Jahren, anderthalb Monate vor dem Fall der Mauer verlassen? Nun sind regelmäßige Reisen von Irland nach Deutschland in diesen 20 Jahren unglaublich viel erschwinglicher und einfacher geworden, und aktuelle Informationen sind durch das Internet in Irland genauso schnell zugänglich wie in Deutschland; intensiver Austausch mit Deutschen ist trotz der Entfernung kein Problem, auch habe ich in Irland häufig Besuch von deutschen Freunden. Allerdings habe ich Aufstieg und Fall des keltischen Tigers und die damit einhergehenden Auswirkungen auf die irische Gesellschaft hautnah miterlebt als die Euphorie des Mauerfalls und die Schwierigkeiten beim Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten.

Tja, wie nehme ich mein Heimatland durch meine irische Brille wahr? Vielleicht zunächst ein paar Worte zu meiner zweiten Heimat, durch die deutsche Brille gesehen, dem Land des Ceád Míle Fáilte, das viele irlandbegeisterte Deutsche immer noch mit den idealisierenden Augen Heinrich Bölls sehen, wie ich beobachten konnte an der neidvollen Reaktion von Freunden auf meine Mitteilung, ich werde nach Irland gehen; ihre Assoziationen: unberührte Natur, windzersauste Schafe, atemberaubend schöne Küsten, Regenbögen, geheimnisvolle Mythen, bunt angemalte Häuser, gemütliche Kneipen, in denen irische Musik gemacht wird, trinkfreudige, humorvolle Menschen, die das Leben zu genießen wissen und immer Zeit für einen Klönschnack haben, entspannter Lebensrhythmus ohne viel Stress,

unkomplizierter Umgang miteinander, ein auf sympathische Art und Weise rückständiges und ärmliches Land, unangetastet von den negativen Einflüssen des bösen Kapitalismus.

Ich kam an in einem Land, das wirklich viele dieser von den Deutschen oft so geliebten stereotypischen Elemente bot – aber selber nicht sehr glücklich war mit der Darstellung des Landes im *Irishen Tagebuch* und das sich gerade mit allen Kräften darum bemühte, sich aus seinem Status als „Armenhaus Europas“ herauszukämpfen, um endlich auch teilzuhaben an den materiellen Segnungen eines wohlhabenden Lebens. Unter anderem mithilfe von EU-Subventionen, durch eine geschickte Steuerpolitik, die Investoren ins Land holte, und durch eine gute Ausbildung der jungen Generation machte Irland innerhalb kürzester Zeit eine rasante Entwicklung durch, mit beispiellosen Wachstumsraten, mit einer Öffnung des Landes, das jetzt plötzlich nicht mehr Auswanderungs-, sondern Einwanderungsland mit einer heterogenen Gesellschaft war, mit einer tiefgreifenden Veränderung der Rolle der katholischen Kirche, mit explosionsartig steigenden Immobilienpreisen, mit Jahren des über die Stränge schlagenden Konsums, so als wolle man schnell alles nachholen, was der Rest der westlichen Welt schon seit Jahrzehnten genoss – wer mag es den Iren verdenken? Plötzlich gab es im Supermarkt nicht nur drei, sondern 30 Käsesorten zu kaufen; Designer-Kleidung, der SUV (Geländelimosine), das Zweithaus in Spanien, mehrere Urlaube im Jahr standen auf der Liste der Selbstverständlichkeiten für mehr und mehr Iren.





CLERKE

Der Zusammenbruch der Banken führte dann schließlich zum abrupten Ende des irischen Wirtschaftswunders; inzwischen ist Irland unter den Euro-Rettungsschirm geschlüpft und auf Jahre hinaus bis über beide Ohren verschuldet, was nicht nur vehemente Auswirkungen auf die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Landes hat, sondern auch auf die psychische Befindlichkeit und das Selbstverständnis der Menschen, befürchtet man doch, dass der jungen Generation wieder nur die Emigration bleibt und dass nach dem rebellischen irischen „Nein“ im Lissabon-Referendum jetzt die EU, allen voran Deutschland, die Bedingungen für Irland diktiert.

Und Deutschland? Welcher Film geht in meinem Kopf ab, wenn ich an Deutschland denke? Mir fallen viele kleine Dinge ein, von denen sich einige nach Klischeevorstellungen anhören mögen. Im Folgenden ein paar Beispiele von persönlichen Erfahrungen, die anzudeuten scheinen, dass an einigen Klischees vielleicht doch etwas dran ist.

Ein Punkt, der allen irischen Studierenden in ihrem Auslandsjahr in Deutschland und inzwischen auch mir auffällt, ist die Sache mit der roten Ampel: Die Deutschen bleiben meist stehen, egal, ob ein Auto kommt oder nicht (und kommentieren Nichtbefolgen zuweilen), wohingegen die Iren eine rote Ampel eher als „Vorschlag“ ansehen, dem man bei dichtem Verkehr vielleicht vernünftigerweise folgen könnte – oder eben auch nicht, wenn keine Notwendigkeit besteht, weil gerade kein Auto in Sicht ist. Nun will ich nicht gleich von der oft zitierten

Autoritätshörigkeit der Deutschen reden und den Iren generell ein in ihrer Geschichte begründetes Rebellentum unterstellen bzw. bescheinigen, aber ein anderer, manchmal etwas unorthodoxer Umgang mit Regeln und Vorschriften in Irland ist meiner Meinung nach in vielen Bereichen des Lebens zu erkennen, wie sich mir auch immer wieder zeigt, wenn ich sehe, wie meine Studierenden Abgabefristen verstehen.

Ein weiterer Aspekt, der mir im Vergleich mit Irland ins Auge fällt, ist das in Deutschland bereits in den letzten vier Jahrzehnten mit der Umweltbewegung und der Partei der Grünen gewachsene und in Irland erst in Ansätzen vorhandene Umweltbewusstsein, das sein noch „deutscheres“ Bild in Form der sog. *German Angst* findet, z. B. im Moment in der Reaktion auf die Reaktor-katastrophe in Fukushima. Während die Iren sehr schnell wieder zur von nationalpolitischen Themen bestimmten Tagesordnung zurückkehrten und die Gefahren einer Kernschmelze in der öffentlichen Diskussion keine sonderlich große Rolle spielen, beherrscht das Thema die deutschen Medien seit Wochen. Nun gibt es in Irland keine Atomkraftwerke, die abgestellt werden könnten, aber Sellafield ist auf der anderen Seite der Irischen See. Ohne hier die eine oder die andere Reaktion als angemessen oder übertrieben beurteilen zu wollen, fällt mir der Unterschied schon auf. Eine kleine Anekdote zur Verdeutlichung der unterschiedlichen Herangehensweise an das vergleichsweise harmlose Thema Mülltrennung: Ein inzwischen pensionierter deutscher Kollege, der schon seit langem in Irland lebt, sagte einmal zu mir:

„Wenn ich in Deutschland mit meinen leeren Flaschen zum Altglascontainer gehe, habe ich das Gefühl, ein guter Bürger zu sein; wenn ich es in Irland tue, fühle ich mich wie ein Alkoholiker.“

Unterschiede im Umgang mit der deutschen bzw. der irischen Nationalität fallen mir ebenfalls immer wieder auf: Die Iren haben oft einen ungebrochenen Nationalstolz, im Gegensatz zu den großen Bauchschmerzen, die viele Deutsche immer noch haben, bevor sie den Satz „Ich bin stolz, Deutsche/r zu sein“, äußern. Der von der German Society organisierte wöchentliche Stammtisch findet in einer Kneipe unter einer großen deutschen Flagge statt, von den irischen Studierenden mit einem gewissen Stolz auf ihre Identität als Deutschstudenten aufgehängt. Umso unverständlicher finden sie meine ablehnende Bauchreaktion. Nun gibt es sicherlich viele Dinge, auf die die Deutschen stolz sein können, und ich weiß, dass sich seit der Fußballweltmeisterschaft 2006 das Verhältnis vieler Deutscher zum Schwarz-Rot-Gold der Nationalflagge geändert hat; vielleicht finden meine Landsleute ja langsam zu einem entspannteren, „normaleren“ Nationalbewusstsein? Die deutsche Geschichte darf nicht auf den Holocaust reduziert werden, aber trotzdem, die Holocaust-Vergangenheit wiegt schwer, und manchmal beneide ich die Iren fast, weil es sich im Rückblick sicherlich mit der geschichtlichen Opferrolle einfacher lebt als mit der Täterrolle der Deutschen. Übrigens scheint die deutsche Nazi-Vergangenheit für die Generation von Iren, mit denen ich in meiner Arbeit zu tun habe, zwar schon ein auf starkes

Interesse stoßendes Thema zu sein; wenn ich mit meinen Studenten darüber rede, wie ich die Diskussionen im Elternhaus, in der Schule, an der Uni und in den Medien z.B. zum Thema Vergangenheitsbewältigung wahrgenommen habe, herrscht in der Regel eine intensive Atmosphäre im Klassenraum wie selten. Andererseits assoziieren inzwischen nur noch wenige Menschen auf der grünen Insel (anders als auf der britischen Nachbarinsel) Deutschland als Erstes mit Hitler.

Auch im Kommunikationsstil gibt es große Unterschiede. Es ist viel dazu geschrieben worden, dass die Deutschen tendenziell einen eher direkten und formellen, die Iren einen eher indirekten und informellen Stil im Umgang mit den Mitmenschen pflegen. Inzwischen kommt mir beides manchmal anstrengend vor. Die ehrliche Äußerungsart der Deutschen erlebe ich als unnötig schroff und erfrischend eindeutig und verbindlich zugleich – als Deutsche weiß ich zumindest, woran ich bin. Ist man irisch sozialisiert, kann es allerdings zu Missverständnissen führen, wie z.B. in dem immer wieder vorkommenden Fall von irischen Schülern, die völlig ausgehungert von ihrem Schulaustausch in Deutschland zurückkehren, weil sie in ihren deutschen Gastfamilien auf die Aufforderung, sich doch noch etwas zu essen zu nehmen, höflich dankend abgelehnt hatten – in der festen Annahme, dass man ihr „Nein“ als nötiges Höflichkeitsritual verstehen würde, das eine Wiederholung der Aufforderung als nächsten Schritt vorsieht – ein Schritt, der dann nicht erfolgte, weil die Gasteltern das „Nein“ anders dekodiert

hatten. Auch das förmliche „Sie“, das es in der englischen Sprache ja nicht gibt, und die Anrede mit dem Nachnamen erscheinen mir in bestimmten Kontexten, z.B. bei Gesprächen auf der Bank, einerseits immer noch angemessener als die Anrede mit dem Vornamen – schließlich gilt es meiner Meinung nach, eine gewisse Distanz zu wahren; andererseits gehen diese anderen Umgangsformen in Irland oft auch mit einer angenehmen Leichtigkeit und Entspanntheit einher. Nein, die Behauptung, dass die Deutschen keinen Humor hätten, ist definitiv falsch, aber in Deutschland scheinen ernste, tiefgründige Gespräche einen anderen Stellenwert zu haben. Das zeigt vielleicht schon der Unterschied in der Beantwortung der Frage „Wie geht’s?“ bzw. „How are you?“: Die Frage nach dem Befinden wird in der Regel in Deutschland als echte Frage verstanden, auf die man wirklich antwortet, wohingegen die englische Version der Frage nichts anderes als eine Begrüßungsfloskel ist, auf die eine ausführliche Antwort als irritierend empfunden werden würde. Damit will ich natürlich nicht sagen, dass die Iren nicht gerne reden, im Gegenteil, aber dieses Reden hat oft einen anderen Charakter, wie der irisch-deutsche Schriftsteller Hugo Hamilton in seinem Roman *The Speckled People* beschreibt: „My mother says German people say what they think and Irish people keep it to themselves and maybe the Irish way is sometimes better. In Germany, she says, people think before they speak so that they mean what they say, while in Ireland, people think after they speak so as to find out what they mean.“



Was fällt mir ansonsten ein, wenn ich an Deutschland denke?
Im Folgenden noch ein paar unzusammenhängende Assoziationen:

- Die selbstgestrickten Strümpfe meiner Mutter
- Vernünftige Schuhe, Jack Wolfskin Jacken und Deuter Wanderrucksäcke
- Ein tolles Netz von Fahrrad- und Wanderwegen
- Die nicht mehr ganz so pünktlichen Verbindungen im öffentlichen Verkehr
- Ein Land, in dem drei Schneeflocken nicht gleich zum vollständigen Zusammenbruch des gesamten Verkehrs führen
- Kaffee und (oft sogar selbstgebackener) Kuchen, Schwarzbrot und Brötchen
- Wut- und Mut- und Gutbürger, krampfhaft auf Rechte und Prinzipien beharrend
- Immer noch: Gartenzwerge und Zäune und Verbotsschilder;
- Stimmungsvolle Weihnachtsmärkte zwischen Kunsthandwerk und Kommerz
- Der Wunsch, ein Individuum, anders zu sein (Meine Studierenden kommentieren es oft mit Belustigung, wenn sie beobachten, dass deutsche individualreisende Urlauber sich im Ausland aus dem Weg gehen, statt, wie die Iren es tun, sich sofort zusammensetzen und zu schauen, ob man vielleicht gemeinsame Bekannte hat – und sehr häufig finden sie wirklich innerhalb weniger Minuten heraus, dass dies der Fall ist.)

- Lena-Land
- Auto-Land
- Ein altes Land, in dem oft alle Bedingungen stimmen müssen, bevor eine Frau sich entscheidet, ein Kind zu bekommen (Kommentar einer meiner Studentinnen: „Die Deutschen denken zu viel!“)
- Jammern auf hohem Niveau, z.B. bei der medizinischen Versorgung
- Ein Land, in dem die sozialen Unterschiede gewachsen sind
- Ein Land mit einer anderen Kneipenkultur – oder ist das Komasaufen inzwischen auch in Deutschland zum Volkssport unter Jugendlichen geworden?
- Ein Land mit einer stabilen Demokratie und einer insgesamt toleranten, offenen Gesellschaft

...

Ist das Deutschland? Natürlich nicht, aber auch. Oder bin das ich? Sicherlich, mitsamt meinem Schwanken zwischen Bewunderung, Gutfinden und zeitweiligem Genervtsein. Was bedeutet mir dieses Deutschland? Es ist immer noch mein Heimatland, das Land meiner Wurzeln, meiner Muttersprache, meiner Sozialisation, das Land, in dem ich instinktiv viele Dinge besser verstehe als in meiner zweiten Heimat, die mit all ihrem „craic“ (Spaß) zwar oft sehr viel relaxter daherkommt, wo ich allerdings bis heute sicherlich noch nicht alle unter der Oberfläche versteckten Feinheiten mitbekomme.

**Aus Deutschland mitgebrachtes Essen,
z. B. Schwarzbrot, Weihnachtsgebäck,
Stollen, Ostereier – immer wieder ein
Hit, der garantiert eher hängenbleibt als
grammatische Regeln ...**

Christine Bremer, Irland

Und wie kann ich meinen Studierenden zumindest einige der Facetten dieses Landes vermitteln, ohne in die Falle der zu stark verallgemeinernden Stereotypisierung zu tappen? Wie wohl alle Lektorinnen und Lektoren arbeite ich mit literarischen, theoretischen und landeskundlichen Dokumenten aller Art – Zeitungstexte, Musik, Film, Bildmaterial; sehr wichtig sind meiner Erfahrung nach persönliche Kontakte zu Deutschen; auch authentische Erzählungen stoßen in der Regel auf großes Interesse, z.B. darüber, wie es für mich persönlich war, in diesem Land aufzuwachsen, welche Konflikte und Diskussionen es mit Eltern und Lehrern gab, welche Ideale, Träume und Ängste die heutige junge Generation hat. Und nicht zu vergessen: aus Deutschland mitgebrachtes Essen, z.B. Schwarzbrot, Weihnachtsgebäck, Stollen, Ostereier – immer wieder ein Hit, der garantiert eher hängenbleibt als grammatische Regeln und der in den Evaluierungsbögen Erwähnung findet.

Fasziniert die Farbenspiele auf dem Meer an der irischen Südküste beobachtend, denk ich an Deutschland – und hoffe, dass das, was im Unterricht daraus entsteht, meine Studentinnen und Studenten neugierig macht auf dieses andere Land, seine Leute, Kultur und Sprache.



